

Weshalb der Wein am Ferienort besser mundet

Lukas Fehr aus Buchberg Der Buchberger Weinfachmann Lukas Fehr klärt über Märchen und Aemengeschichten rund ums Thema Wein auf. Immer dabei – ein wenig Schalk.

Ruth Hafner Dackermann

Man ist in den Ferien am Sandstrand – entspannt, gut gelaunt. Ein spritziger gekühlter Sauvignon blanc wird serviert. Der Weisswein schmeckt fruchtig, unvergleichbar gut, ist in diesem Moment der beste Wein der Welt. Genau diesen Wein will man nach Hause mitnehmen. Doch dann folgt der Frust. Daheim schmeckt er nicht annähernd so gut, wie wir ihn in Erinnerung hatten. Wer hat das nicht schon erlebt?

Lukas Fehr ist Weinfachmann und liefert die Erklärungen dazu. «Nein, ein Wein verliert nicht an Qualität, nur weil wir ihn aus den Ferien nach Hause transportieren», erklärt er. Ein Wein nehme weder durch Temperaturunterschiede noch Erschütterungen Schaden, ausser wenn man ihn bei grosser Hitze über längere Zeit im Kofferraum lagere. «Es geht einzig und allein um Emotionen. In dem Moment, in welchem wir den in den Ferien erstandenen Wein daheim aufmachen, haben wir gewisse Erwartungen. Diese werden meistens nicht erfüllt, denn die Stimmung ist anders.» Der Wein könne qualitativ durchaus gut sein, schmecke aber niemals so wie in den Ferien.

Je teurer, desto besser?

Der Wein würde am besten dort getrunken, wo er angebaut werde. «Das Kulturgut in den verschiedenen Ländern hat sich während Jahrhunderten entwickelt. Die Weine passen zum Essen im entsprechenden Gebiet.» Er selbst kaufe zwar im Ausland auch ab und zu eine Flasche Wein – «dann ist das aber eher ein Souvenir».

Auch mit einem anderen Mythos räumt er auf. Ist ein Wein wirklich besser, je teurer er ist? Oftmals mache der Name einen Wein teuer, erklärt der Fachmann und empfiehlt folgendes



Lukas Fehr räumt mit Mythen rund um den Wein auf. Foto: Marc Dahinden

Vorgehen: «Servieren Sie einmal den gleichen Wein in verschiedenen Gläsern, oder lassen Sie Ihre Gäste blind degustieren.» Sehr oft beurteile man einen Wein dann ganz anders. Ein Wein werde oft nach der Höhe des Preises bewertet: «Das ist schade. Man sollte den Mut haben, für sich selbst zu entscheiden, was einem schmeckt.» Sogar wenn man ausgelacht werde, weil man einen Wein für 7 Franken einem für 250 Franken vorziehe, solle man dazu stehen. «Es ist wie früher in Beziehungen. Wenn mir eine Person gefällt, ist es mein Entscheid – egal, was andere darüber denken.» So solle es auch beim Wein sein. «Zu einem Teller Spaghetti passt auch ein einfacher Chianti, genauso wie ein Schweizer Pi-

not noir ohne Barrique im Sommer eine gute Wahl sein kann.»

«Qualitativ können wir mit dem Ausland mithalten»

Ja, die Schweizer Weine, auch sie liegen Lukas Fehr am Herzen. «In der Schweiz werden 240 verschiedene Traubensorten angebaut. Wir haben eine Riesenauswahl an verschiedenen Weinen, was es enorm spannend macht.» In Ländern wie Italien, Frankreich und Spanien mit ihren alten Weintraditionen müsse man sich viel mehr an Gesetze halten. So arbeite man zum Beispiel im Burgund nur mit zwei Traubensorten – dem Pinot noir und dem Chardonnay. «Qualitativ können wir mit dem Ausland mithalten.» Generell finde man keine schlechten Weine

auf dem Markt, ausser diese hätten einen Fehler. Doch wie immer gelte, dass es kein Gut oder Schlecht gebe, sondern nur die eine Frage: Passt mir der Wein, oder passt er nicht?

Lukas Fehr verwertet etliche Anekdoten rund um seine Erlebnisse zum Thema Wein für seine Shows. Seit 2022 ist er unter dem Namen «Alcomedian» auf Tour – öffentlich und bei privaten Anlässen. «WeinOlogie» und «Gin-Salabim» kämen bei den Gästen gut an, sagt der 39-Jährige und gibt gleich einige Anekdoten zum Besten.

Die Sache mit dem Schwenken und Klopfen

«Können Sie mir sagen, warum Weintrinker dauernd ihr Glas schwenken?» Eigentlich sei das

Unsinn. Ein kurzes Schwenken reiche. «Oder war das wirklich evolutionsbedingt zum Überleben notwendig?» Und da sei noch die Sache mit den Allergien gegen gewisse Traubensorten. «Man kann zwar gegen gewisse Inhaltsstoffe allergisch sein, aber gewiss nicht gegen Traubensorten.»

Fehr klopft gegen eine Weinflasche. «Damit lässt sich herausfinden, ob eine Flasche Zapfen hat.» Natürlich sei auch diese Halbwahrheit dankbares Futter für seine Shows, denn sie entbehre jeglicher Grundlagen. «Muss man diesen Trick wirklich lernen? Klopft die Flasche zurück?» Flugs greift er zur Flasche, klopft daran und hält sie ans Ohr. Nein, sie klopft nicht zurück. Sie hat keinen Zapfen.

Das sagt Rümli zum Pistenausbau

Rümli Der Gemeinderat erwartet, dass sich der Flughafen bezüglich Verspätungsabbau auf die Seite der Gemeinden rund um den Flughafen schlägt.

Im März nahm der Flughafen Zürich «erfreut zur Kenntnis, dass die Kommission für Energie, Verkehr und Umwelt (Kevu) dem Zürcher Kantonsrat empfiehlt, dem Projekt der Pistenverlängerung am Flughafen Zürich zuzustimmen». Verschwiegen wird darin, dass diese Empfehlung knapp, mit 8 zu 7 Stimmen, erfolgt. Das schreibt die Gemeinde Rümli. Sie findet, dass bei solch knappen Stimmenverhältnissen der unmittelbar betroffenen Bevölkerung keine solch kostspieligen Infrastrukturbauten aufgezogen werden können. «Um diese der Bevölkerung rund um den Flughafen rechtfertigen zu können, wären namhafte Verbesserungen im Bereich Lärm und Emissionen verbindlich zuzusichern und schnell umzusetzen.»

Die Haltung Rümli decke sich mit dem Passus aus dem Sachplan Infrastruktur Luftfahrt für den Flughafen Zürich (SIL): Beim Betrieb des Flughafens ist die Umweltbelastung nach den Prinzipien des Umweltschutzrechts vorsorglich zu begrenzen. «Eine verbindliche Absicht, die betroffene Bevölkerung zu entlasten, wird in der derzeitigen Vorlage vollumfänglich vermisst», schreibt der Gemeinderat. Die Lösung: Die Errungenschaften aus den baulichen Massnahmen sollen der Bevölkerung in Form von gesicherter Nachtruhe ab 23 Uhr zugutekommen.

«Eine Mogelpackung»

In Rümli sei man sich bewusst, dass im überfüllten europäischen Luftraum weitere Faktoren zu Verspätungen führen. «Auf diese hat der Flughafen nur sehr beschränkten Einfluss. Die Fluggesellschaften mit den überfüllten Flugplänen sind dafür verantwortlich.» Ein stabiler Flugbetrieb mit 70 Flugbewegungen pro Stunde ist derzeit nicht immer möglich. Die Pistenverlängerung sei deshalb eine Mogelpackung, welche letztlich zu einem Kapazitätsausbau führe, ohne dass die Bevölkerung rund um den Flughafen mit einem Verspätungsabbau rechnen dürfe. Auch das angepasste Pistensystem werde wieder über die Kapazitätsgrenzen hinaus genutzt werden. Der Gemeinderat fordert, dass die Interessen der Bevölkerung an einer angemessenen Nachtruhe verbindlich eingehalten werden, und hofft auch auf das Verständnis all jener, die nicht direkt vom Fluglärm betroffen sind. (red)

Korrekt

Im Artikel «Fertig Skiplausch in Sattel» (3.8.) nannte diese Zeitung im Rahmen einer Auflistung von Schweizer Skigebieten das Skigebiet Flumserberg in der dritten von drei Klassen. Dies gemäss einer Kategorisierung des Tourismus-Spezialisten Jürg Stettler. Das war ein redaktionelles Versehen: Flumserberg erfüllt die Kriterien der dritten Klasse nicht. So sind die Bergbahnen Flumserberg AG etwa für Investitionen nicht auf öffentliche Gelder angewiesen. Weiter fehlte im Text die Quelle von Professor Stettlers Kategorisierung der Skigebiete. Sie stammt aus einem NZZ-Artikel vom 16. Januar 2023. (red)

Zeitreise ins Jahr 2001

Als die Bauern in Wallisellen gegen Coop aufbegehrten

Es waren denkwürdige und aufsehenerregende Szenen, die sich am 8. Januar 2001 in Wallisellen abspielten. Um die hundert Bauern mit ihren Traktoren bezogen an diesem Morgen vor dem Verteilzentrum des Grossverteilers Coop Stellung. Mehrere Tage sollten sie dort ausharren. Die Bauern verlangten von den Grossverteilern – und Coop im Besonderen –, auf weitere Preissenkungen bei landwirtschaftlichen Produkten zu verzichten und importierte Nahrungsmittel zu kennzeichnen.

Im Gegensatz zu den vorangegangenen Aktionen in der Romandie verzichtete man bei der Mahnwache in Wallisellen allerdings darauf, die Zufahrt zum Verteilzentrum ganz zu verriegeln. Die Aktion wollte jedoch aufzeigen, dass die Bauern und Bäuerinnen jederzeit in der Lage



Um die hundert Bauern fuhrten am 8. Januar 2001 mit ihren Traktoren vor dem Coop-Verteilzentrum in Wallisellen vor. Archivfoto: Keystone

wären, die Aus- und Zulieferung zu stoppen. Der Verzicht auf eine totale Blockade war nicht zuletzt auf die Intervention des Schwei-

zer Bauernverbands (SBV) zurückzuführen. Dieser hatte die Parole «Keine Protestaktion zum falschen Zeitpunkt» herausgege-

ben, weil am 27. Januar Gespräche zwischen Coop und Bauernvertretern stattfinden sollten. Geschäftsführer des Zürcher Bauernverbands war damals der spätere Bundesrat Ueli Maurer.

Die Aktionen vor den Verteilzentren wurden von lokalen bäuerlichen Komitees und SBV-Splittergruppen organisiert. Wallisellen war an diesem Tag Zentrum des Protests. Demonstrationen gab es ausserdem in Gossau SG, Bern, Kloten ZH und Satigny GE. An diesem Tag demonstrierten insgesamt gegen tausend Bauern vor Coop-Verteilzentren und Zulieferbetrieben.

Forderung nach fairen Agrarpreisen

Am 10. Januar kam es in Wallisellen zu einer Vollversammlung von rund 500 Protestierenden in einem eigens für die Pro-

teste errichteten Festzelt. Zuvor hatte der Bundesrat den Bauern eine Lohnerhöhung von zwei Prozent in Aussicht gestellt. Das reichte den Protestierenden – im Gegensatz zum SBV – aber nicht. Sie forderten keine höheren Direktzahlungen, sondern faire Agrarpreise und weniger Druck auf die Landwirtschaft.

Am 27. Januar fanden dann die angekündigten Verhandlungen zwischen Grossverteiler Coop und führenden Bauernorganisationen statt. Die Parteien einigten sich auf eine 10-Punkt-Vor-Coop-Verteilzentren und Zulieferbetrieben.

Daniela Schenker